

1916. * Nr. 35

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

Roman von J. Dalben.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sie räumte die Noten zusammen, der schrille Ton der Hausglocke drang herauf in die Stille des Zimmers. Sie schlüpfte in den Vorjaal, eine Ampel brannte dort und warf ihr gedämpftes Licht über die breite, gewundene Treppe, über die mattweißen Wände mit ausgeblichenen Gemälden. Sie neigte sich über das Geländer. „Endlich kommst du, Entel!“ rief sie halblaut sich selbst aufwärts Steigenden entgegen. Sie blieb stehen und nahm den weichen Filzhut vom Kopf.

oft so liebenswürdig machte. — Hastig entledigte er sich des Mantels, um Susi in das Esszimmer zu folgen. Er fragte sich, warum ihm heute alles so anders erschien.

Suji hatte eine große, rote Mohnblume aus Seidenpapier vor der grellstrahlenden Hängelampe befestigt, und das warme, rose Licht fiel gerade an den Platz, wo sie saß.

In einer kleinen Glasvase stand ein Sträußchen Veilchen im Mittelpunkt des Tisches und der feine, süße Duft der blauen Frühlingskinder zog durch das Zimmer.

„Laß die Biergläser fortnehmen und reich' uns dafür die
Fömer vom Büfett!“ — Er schellte dem Mädchen.

„Eine Flasche Rudesheimer!“ befahl er kurz, und lächelnd sah er zu Susi hinüber. „Du trinkst ihn doch so gern, Kleine,

und wir wollen uns doch diesen Abend schön machen, nicht wahr? — — Fruit momento!"

„Das heißt zu deutsch, — Dunkel?“ Sie schob ihm den zartgrünen Römer über den Tisch.

Langsam goß
er den gold-
schimmernden
Wein in das
Glas, es ihr
reichend.

„Das heißt:
Genieße den
Augenblick,
Suzette! Er
ist nur kurz —
wenn er schön
ist! Er wird
kürzer mit je-
dem Tag, den
du durchlebst
hast! Denke
immer daran
— fruit mo-
mento!“

„Wie schön
du das immer
alles zu sagen
weißt, Onkel!“
meinte sie da-
rauf langsam



Verdun und Umgebung. Continental-Telegr.-Compagnie Act.-Ges.

„Der Abend uns gehört, uns ganz allein! Tante mußte Frauenverein!“

„Ist allerdings etwas Schönes, Suzette!“ meinte er mit feinen Lächeln, das sein vornehmes, geistvolles Gesicht

und ihr Blick wurde ernst. „Viele deiner Worte sind so, daß sie unvergeßbar sind, so wie eben jetzt!“

„Meinst du? — Kleine Träumerin! Wenn du erst daheim bist, wirst du dann überhaupt einmal hierher gedenken? — Die

Jugend vergift so schnell! Da ist Lachen und Weinen in einem Atem!" Er erhob sich schwerfällig von seinem Platz.

"Gehen wir in mein Zimmer hinüber, es ist kalt hier! Nimm dein Glas mit, Suzette! Ich will dir etwas Schönes erzählen da drüben."

Sie folgte ihm lächelnd. Warm und behaglich war es immer zur Winterszeit in Manfred Luzius Arbeitszimmer.

Der Amerikaner brannte Tag und Nacht und füllte gleich einem Kamin die eine der tiefen Ecken des großen, schönen Raumes vollständig aus. Ein großes Bärenfell lag davor und zwei mächtige Lederstühle schufen ein behagliches Ruheplätzchen.

Susi schob ein Tischchen für Rauchzeug und Gläser näher herzu. "Hör nur, wie der Sturm heult da draußen! Am liebsten lösche er uns das Feuer aus, wenn er nur könnte!" sagte sie lachend. "Er gönnt uns den schönen Abend nicht!"

"Er beneidet uns, Susi, daß wir hier miteinander plaudernd am Feuer sitzen dürfen! Hast du auch schon einmal jemand so recht beneidet, was?"

"Eigentlich nicht, Onkel! Warum denn auch, ich habe doch alles..."

"Dann bist du besser daran als ich, Susi, denn ich beneide dich!"

"Nicht?" Sie lachte hell auf. "Du spottest wohl, Onkel! Um was könntest du mich, die kleine, dumme Susi, beneiden, ach..."

Er blickte nachdenklich zu ihr hinüber. "Um vieles, Suzette! Beispielsweise um deine goldene Jugend! Denk mal, wie wundervoll jung du noch bist... im Lenz deines Lebens! Und die Welt liegt noch vor dir im Märchenglanz! Du stehst noch bebend und erwartungsvoll vor deinem Rosentor, das jeden Tag sich vor dir aufstun kann in seiner Seligkeit..."

Eine Pause war seinen Worten gefolgt, die sie nicht unterbrach.

Vor ihnen auf dem Kamin, erst hinter den Glascheiben, zuckten die Flammen in wechselndem Spiel und warfen rote Lichtgarden über den Teppich und über die beiden Menschen, den gereisten Mann, dem das kurzgeschnittene Haar an den Schläfen grau schimmerte und dessen Augen so lebensvoll, so jung unter der hohen Stirn leuchteten, und über das Mädchen, dessen feines reizendes Gesicht so seltsam blaß von der dunklen Polsterung des Sessels sich hob.

"Darum beneidest du mich, Onkel!" sagte sie träumerisch mit der weichen, zärtlichen Stimme, die er so sehr an ihr liebte, die zu ihrem Wesen gehörte wie der Duft zu einer Blume.

"Ich kann das kaum verstehen! Sei doch froh, daß du den Gipfel erreicht hast, ich muß erst mühsam nach oben klettern, und wer weiß, ob nicht in Sturm und Regen!"

Er lächelte spöttisch und stieß die Asche seiner Zigarre ab.

"Es wird dir schon einer helfen, aufwärts zu kommen, und wer weiß wie bald! Du bist schön, Susi!... Die reizendste von meines Vaters schönen Töchtern... du wirst die Wahl haben..."

Eine leichte Röte stieg in ihr Gesichtchen.

"Ich glaube kaum, daß ich heiraten werde, Onkel! Du brauchst mich nicht so unglaublich und ironisch anzulächeln. Ich habe die Absicht, Johannerin zu werden!"

"Der Traum aller jungen Mädchen mit einer so schwärmerischen Seele wie du, Susi! Aber warte nur, bis dein Herz spricht, Susi, dann denkst du anders, meine Kleine!"

"Bis das Tor sich mir öffnet, nicht wahr, das mir die Seligkeiten des Lebens zeigt..."

Er hob erstaunt den Kopf, um scharf den Blick ihr zuzuwenden.

Hatte er recht gehört? War nicht eben ein Etwas in ihrer Stimme gewesen, was ihn aufmerksam werden ließ — aufhören nach einem Klang aus einer sonnengoldenen Ferne!

"Glaubst du auch, Onkel, daß ein Wunsch, den man so brennend ersehnt, mit aller Kraft einer Bitte, daß sich solch ein Wunsch erfüllt?" fragte sie leise.

"Ich glaube es, Susi! Und nun sei einmal ehrlich, ist's etwa eine sogenannte 'unglückliche Liebe', die dir das Herz schwer macht, daß du so törichte Gedanken hast und den schwersten Versuch ergreifen möchtest?"

"Vielleicht gebe ich dir noch einmal Antwort darauf, Onkel — aber nicht heute! Nein, nicht heute!" Sie hob lächelnd ihr Glas gegen das seine.

"Was ist's denn Schönes, was du mir mitteilen wolltest, Onkel?"

"Ah so, beinah' hatt' ich's vergessen, Kleine! Also wir haben in vierzehn Tagen einen Maskenball! Die Ressource hat sich dazu den Bilderaal im Rathaus erbeten, es wird wunderschön werden! Freust du dich, Susi?"

"Dann zeigst du mir endlich dein Arbeitszimmer, Onkel! Darauf freue ich mich eigentlich am meisten, noch mehr als auf den Ball!"

"Und warum?" fragte er erstaunt.

"Weil ich dann immer weiß, wo ich dich suchen darf in Gedanken, wie der Raum ausschaut, der wie ein Königreich mir

dünkt! Du hast mir einst erzählt, einsame Menschen! Und Könige auf einer kleinen, verlassen Insel — sie entlocken Menschen gern, da sie dann Zeit hätten, mit ihrem Leben! Ich denke mir dein Arbeitszimmer als eine solche Insel! Wie gut du mich verstehst — und wie du mir sagst! Ich darf gar nicht daran denken, daß ich dich wieder verlieren muß, kleine Susi!"

Von neuem goß er den goldklaren Wein in sein Glas. Er sah nicht den Ausdruck ihrer Augen, die auf ihn und über die jetzt wieder verschleiert die seidenen Dimen sich breiteten.

"Und zur Belohnung sing' mir heute noch ein Lied! Willst du?" Er stand auf und schritt an das Ende des Raumes, wo ein kleines Spinett seinen Platz hatte. Er trug den Schlüssel zu dem Instrument stets bei sich, nie hatte er erlaubt, seiner Kinder die vergilbten Tasten berühren zu lassen.

Und während er die Stehlampe mit dem grünseidenen Schirm näher schob, glitt Susi aus dem Zimmer, ihre hohlen. Wenige Minuten später lag sie vor den Tasten, schmalen Hände glitten in weichen Akkorden darüber.

Manfred Luzius hatte wieder in dem alten Sessel Platz genommen. Er genoß den Zauber und die Wärme dieser Stunde als eines der seltenen Geschenke, die ihm uns hin und wieder zuwieft, wie eine blühende Blume aus unserm Alltags.

Mit dem ganzen Schmelz ihrer goldenen Stimme sang er sich Ninons Lied, voll Sehnsucht und Leid an sein Leben. "Ninon... Ninon! Qu'as tu fait avec ta vie."

Und seine Seele schien das Wort in bitterer Klage zu holen, ihm höhnend zuzurufen:

"Was — was hast du mit deinem Leben gemacht?"

Sein Blick haftete an Susi. Wer hatte sie geleitet, Lied so zu singen — so zu verstehen? — Leise verrückte Akkord. Noch lagen ihre Hände auf den Tasten, er an sie heran.

"Ich danke dir, Susi!"

Seine Worte waren nur ein Flüstern, schwer lag seine Hände auf dem Schrittwort der Lehne ihres Sessels.

"Ninon... Ninon! Qu'as tu fait avec ta vie..." er langsam.

Sie wiederholte ganz leise noch einmal die Begleitung, ihr Blick traf plötzlich den seinen für die Dauer eines Augenblicks — einer Sekunde.

"Vielleicht spreche ich auch einmal so!" sagte sie und legte den Deckel vorsichtig über die vergilbten Tasten.

"Alle Menschen, mehr oder weniger, finden ein Wort in sich selbst, glaub' es mir, Susi, selbst die Glucke! Aber bei deiner Jugend ist es ein Frevel, so zu sprechen."

"Meinst du?" — Ein bitteres Lächeln kränzelte ihre Lippen, während sie mit ihm an den Kaminplatz schritt. "Die Welt wird mal glücklich werden, die hat sich durchgehends verstanden, um ihr Glück zu kämpfen! Die Frauen solchen Mut nicht! Die hat den alten Mann geheiratet, sie heraus wollte aus dem Zwang, aus der Engigkeit des Hauses, wo nur ein Wille gilt, der meiner Mutter."

Sie tief auf. "Siehst du, Onkel, ich bin keine starke Natur, ich mich immer dem Willen meiner Mutter fügen müssen, da, wo es sich um mein Lebensglück handelt!"

"Ameis' Kind!" sagte er weich. "Aber dann denke an mich, ich werde dir schon beistehen — ich bin doch dein Freund, kleine Susi, dein treuester Beschützer, glaubst du?"

"Ich glaube alles, was du mir sagst!" entgegnete sie und ihr Blick suchte das Flammenspiel zu ihren Füßen.

"Und doch hast du so wenig Vertrauen zu mir! Ich doch so leicht helfen könnte!"

"Du kannst mir nicht helfen! Einmal wirst du es selbst einsehen, wenn auch heute noch nicht!"

Der schrille Ton der Hausglocke drang gedämpft herüber. "Jetzt kommt Tanten!" sagte sie lächelnd und der müde Ausdruck verschwand aus ihrem Blick.

Ein schwerer Schritt klang im Nebenzimmer und jetzt sich die breite Tür für Frau Luzius behäbige Gestalt.

"Wie gemütlich ihr es hier habt!" rief sie lächelnd. Die Sitzung war wieder endlos! Sie planen ein Sänglingsfest, Verschone mich bitte mit deinem Vereine! Erzähle Susi, aber drüben, wenn ich bitten darf! Ich habe noch viel zu arbeiten!"

Bürgermeister Luzius erhob sich von seinem Platz, am Stuhl lag die Falte des Unmuts, die sie so wohl an ihm zu sehen pflegte.

"Kommt, Susi, gehen wir! Drüben im Wohnzimmer ist es mütlich, da erzähle ich dir das Neueste! Es gibt einen

Und Lilia muß auch dazu herkommen!" Und den Mädchens ergreifend, schritt sie mit Eufi der Türe zu. "Nacht, Dunkel!" sagte das Mädchen leise, und sie sah noch lächelnd zunichte, ehe die Türe sich hinter ihr schloß.

Lazius stand am Fenster ihres Stübchens, das sie in von Frau Doktor Leander nun schon seit drei Monaten übergeleitet. Aber nicht der belebten Straße unter ihr Aufmerksamkeit, nicht der Zahl der Vorübergehenden, Wagen- und Autoverkehr, dem ganzen, großen Bogen der Großstadt, von dem das Stübchen Straße da so wechselvolles Bild bot. Es war in der ersten Vorrede, ein Sonnabend ohne Unterricht, den sie eigentlich National-Galerie hatte verbringen wollen. Sie trug elegante schwarze Tuchkleid und den weißen Filzhut, lebendes Gesichtchen so entzückend kleidete.

noch immer hier am Fenster stand, in Sinnen veran war der Brief schuld, den sie vorhin bekommen der so gebieterisch eine Antwort heischte! Und lang-sam sie noch einmal zu lesen:

Meine geliebte Lilia!

Du auch, daß Du mich seit vier Wochen ohne Nachricht hast und daß ich mit so großer Sehnsucht auf die Lösung meiner Briefe warte? — Von einem Tag zum andern warte ich, jeder Post sehe ich mit fieberhafter Unruhe — und immer vergeblich! — Du weißt, daß ich zum

Christfest nur einen Wunsch habe, den zu erfüllen ein Wort kostet, ein einziges kleines Ja! Aber Du mir dieses Wort nicht! Lilia, warum quälst Du mich — Warum willst Du immer noch nicht ein, daß un-

zeit für den 5. Januar festgesetzt wird? Immer schiebst Verbindung weiter hinaus unter dem Vorwand, Du

meinst! Für mich hast Du genug Kenntnisse, glaub' es Italienische Sprache treiben wir zusammen, denke doch, das sein wird! Und Gesangsstunden sollst Du von ersten

haben! Alles, alles, was Du begehrt, ich will es Dir so sollte ich daran zum Bettler werden! Gib mir bis

send per Draht eine Antwort, sonst nehme ich an, Du

vielleicht unfähig zum Schreiben, und komme selbst.

Küsse Lilia, ich küsse Dich! Dein Egon.

Wollte das Blatt zusammen und warf es in das Schub-

schreiben Schreibstisches, das angefüllt war mit Schreiben

energischen Handschrift. Den Schlüssel abziehend, legte

in das kleine Handtäschchen, das sie von ihrem Vater

halten hatte. Es hatte schon manchen Sturm erlebt

brüchig geworden, aber Lilia behandelte es behutsam

sch, besonders dann, wenn ihr Blick den kleinen, silbernen

reichte. Da war mit fester Hand ein E. in das blante

reicht und dicht daneben ein H.

Reihen hatten geblüht an der alten Mauer, in deren

beiden Buchstaben dem Ledertäschchen anvertraut

waren! Jener sonnenhelle Frühlingstag, wo sie Hans

braut geworden war — sie konnte ihn nicht vergessen!

liegt in dieser Stunde wußte sie es, so klar, so deutlich,

nicht Dr. Nissens Weib werden, niemals — niemals!

Herz gehörte dem Einen, dem Einzigen, der ihr so

so fern, der sie wohl längst vergessen hatte!

einer müden Bewegung schob Lilia den Hut sich zurecht,

und nun doch noch in die Galerie gehen. — In ihr war

und Mut erwacht! Gleich heute abend wollte sie den

mitteilen, daß ihre Verlobung aufgelöst war. Mochte der

zürnen, zwingen konnte er sie nicht. So deutlich, so

auf einmal den Weg vor sich, den sie gehen wollte.

er Pension, die sie nun seit über vier Monaten schon

gte, hatte sie viele Bekannte gefunden, junge Menschen-

die sich einen Broterwerb suchten.

nen wollte sie nun auch gehören. Gleich nach Weih-

wollte sie in eine Handelsschule eintreten und mit Ernst

dem Ziele zustreben. Sie hatte erkannt, welche Freude

der Segen in nützlicher Arbeit liegt, wie man in ihr

sie von seelischem Leid befreit wird und vergessen lernt.

Gehen in der herben Novemberluft tat ihr so wohl,

daß das Unbeachtetsein im Bogen und Treiben der Groß-

ging nun direkt auf ihr Ziel, die National-Galerie, zu.

Schritt war leicht und federnd, ein Lächeln lag um ihren

Mund, als sie die große, säulengetragene Vorhalle

Still und dämmerig war es hier wie in einer Kirche.

leer die Räume, die sie langsam durchschritt. Aber sie

den kostbaren Gemälden wenig Aufmerksamkeit zu, zu

sie mit sich und ihrer nächsten Zukunft beschäftigt. —

oberen Räume betreten zu haben, trat sie den Rückweg

innere Ruhelosigkeit war über sie gekommen und drängte

sie heim. Schon im Vorplatz berichtete ihr das Stubenmädchen, daß "Besuch" für sie da sei und im "Salon" ihrer warte.

Sie nahm sich gar nicht erst Zeit, abzulegen, hochklopfenden Herzens öffnete sie die breite Flügeltüre des bezeichneten Zimmers und stand ihrem Verlobten gegenüber.

"Lilia . . . endlich! Ich hielt es vor Sehnsucht nicht mehr aus und da bin ich!" Er nahm ihre Hände und zog sie an sich, ein Kuß brannte auf ihren Lippen, und etwas wie Mitleid zog durch ihre Seele, als sie des Mannes glückliches Lächeln sah.

Er half ihr beim Ablegen ihrer Sachen und zog sie dann mit sich auf das kleine, rote Sofa, wo künstliche Palmen und Blattgewächse sie vor neugierigen Blicken schützen mußten.

"Du bist blaß, Lilia, und so still! Bist du krank? — Warum hast du mir so lang, so ewig lang nicht geschrieben?"

Sie sah nieder auf ihre schmalen Finger und ein tiefer Atemzug drängte sich über ihre Lippen.

"Ja, ich war krank! Aber du brauchst keine Sorge zu haben, nicht zu erschrecken, nicht eine körperliche Krankheit hatte ich durchzumachen, eine viel schlimmere — mein Herz — meine Seele waren krank!" Eine Träne perlte langsam über ihre Wange.

"Lilia . . . du weinst . . . wer tat dir ein Leid?" Er bog sich über sie und griff nach ihrer Hand. Der kostbare Ring, den er ihr zur Verlobung geschenkt, schmückte ihre Linke nicht, nur der blaue Saphir, den sie ihm damals verweigert, sah heute im schmalen Reis an ihrem Finger, und ein Schatten zog sekundenlang über seine breite Stirn.

"Warum trägst du meinen Ring nicht, Lilia? . . . Sag es mir, du hast ihn verloren, nicht wahr? — Dann kauf ich dir einen andern, einen viel schöneren!"

Sie hob den Blick zu ihm auf. "Wie gut du bist! Und doch muß ich dir jetzt so viel Leid antun . . . und kann es doch nicht ändern . . . nicht ändern! Sie rang die Hände ineinander und lehnte sekundenlang das Antlitz darauf.

"Immer hab' ich dir schreiben wollen, Egon, ich konnte es nicht . . . es kann nicht sein, ich kann dir nicht ja sagen, nie — niemals!"

"Um Gotteswillen — Lilia, was redest du da, wie soll ich das verstehen, dies alles?" — Er war aufgesprungen und starrte sie an, unheimlich, drohend haftete sein Blick an ihr.

"Das soll heißen, du mußt mich frei geben, Egon, denn ich kann dich nicht heiraten! Ich kann nicht! Ich habe es mir so leicht gedacht . . . das Vergessen, damals, als mir alle so zurebeten, ich hatte so Angst vor meinem Vater, vor seinem Zorn . . ." aufschluchzend brach sie ab.

Eine Weile blieb es still in dem hohen, großen Zimmer mit seinen verblichenen roten Sammetmöbeln und staubigen Vorhänge, durch die sich das helle Winterlicht nur gedämpft herein drängte. Noch fand er keine Frage, keine Worte, keine Anklage.

In ihm tobte es fort und fort: "Ich habe es mir so leicht gedacht — das Vergessen!"

Sein Urteil lag darin, die Vernichtung jeglicher Hoffnung, sie anderen Sinnes zu machen.

"Beantworte mir nur eine Frage", begann er schweratmend, "und ich werde mich danach richten! Sag mir die Wahrheit, Lilia, liebst du einen anderen?"

"Ja!" sagte sie leise und eine rosige Blut stieg in ihre Wangen.

"Kannst du ihn schon, ehe . . . ehe du dich mir verlobtest, sprich, Lilia!" Sein Ton klang hart und befehlend.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bombe.

Aus dem Schwedischen. Von Hans Gänther.

(Nachdruck verboten.)

Bankdirektor Smith saß in seinem geschnitten Schreibstischstuhl vor dem massiven Schreibtisch; durch seinen „genialen Geschäftsgeist" hatte er sich vom Landstreicher zum Geschäftsmann emporgearbeitet. Sein Kontor war eins der größten und angesehensten der amerikanischen Stadt B. Also war Mr. Smith ein „Selbstmademan", d. h. ein selbstgemachter Mann, und mit dieser Tatsache beschäftigten sich auch seine Gedanken an jenem Abend. Er erinnerte sich, wie viele Abende er früher unter freiem Himmel zugebracht hatte. Und er dachte seines ersten „Geschäfts", des Schachzuges, der ihn zum „Kaufmann" gemacht, all der fähigen Geschäftskünste, die er ausgeführt hatte und die zum großen Teil das Licht nicht recht vertrugen. Und er lachte zufrieden vor sich hin. Er hatte nun schon lange keinen Farmer mehr beim Landlauf gepreßt, wie er früher zu tun pflegte, dachte er schmunzelnd.

Da öffnete sich plötzlich nach leisem Klopfen die Tür, und ein Buchhalter meldete, daß ein Herr den Chef zu sprechen wünsche.

"Wie heißt er? Seine Karte?"

"Er wollte seinen Namen nicht nennen", lautete die unter-

tänige Antwort.

„Ich empfangen niemand, der sich nicht nennt. — Sagen Sie ihm das.“

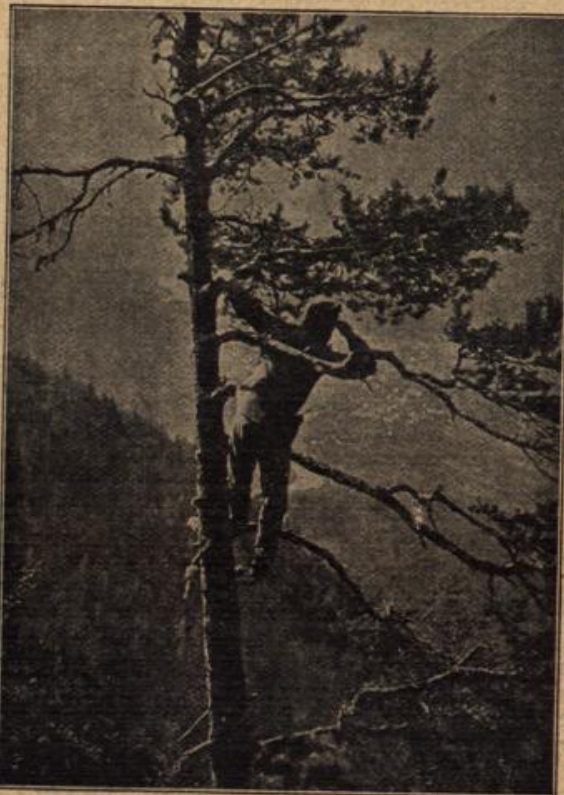
Der junge Buchhalter verschwand und schloß lautlos die Tür. Doch gleich war er wieder da. „Smith ist sein Name.“

„Smith? Smith?“ wiederholte Smith für sich selbst, als suche er in seinem Gedächtnis nach einem Bekannten dieses Namens. Dann sagte er in einem Ton, der herablassend und scherzhaft klingen sollte: „Sagen Sie Herrn Smith, daß Herr Smith ihn erwarte!“ — Und mit einladender Handbewegung: „Führen Sie ihn herein!“

Gleich darauf erschien Herr Smith, ein großer, kräftig gebauter Mann mit hellem Gesicht und scharfen blauen Augen, die wohl einst träumen konnten, doch nun gelernt hatten, daß man das im Dollarlande Amerika nicht darf.

Er trug einen langen Regenmantel, bis oben zugeknöpft, den er tragen hochgestülpt, und auf dem Kopf einen großen, weichen Filzhut mit breiter Krempe, deren Schatten sein Gesicht ganz verbarg. Nur die Augen spähten blinzelnd aus dem Dunkel. In der linken Hand hielt er ein kleines Paket, die Rechte war in der großen Rodtasche verborgen.

Sobald die Schritte des Buchhalters verhallt waren, näherte



Ein Beobachter auf dem Tiroler Kriegsschauplatz.

Sie den Stuhl mit, Sie dürfen sitzen. Dort in der äußersten Ecke, wenn ich bitten darf.“

Smith gehorchte, treu begleitet von dem Fremden, der den Revolver immer in unbehaglicher Nähe seines Gesichts hielt.

Dann ging der Fremde rückwärts an den Schreibtisch, durchschnitt mit einem Messer alle daran befindlichen Leitungsdrähte und riß die Telephonleitung von dem Apparat, doch beständig seinen Gefangenen bewachend. Darauf näherte er sich ihm wieder

und sagte: „Sie wissen nicht, wer ich bin, und das ist auch gleich sein. Doch vor einigen Jahren verkauften Sie mir einen armen Einwanderer eine Farm mit wunderschönem, unge-

fruchtbarem mit guten was alles bezahlt war aber dann stürmer hinter er alles ver in einer über mit einem Erbreich ge haben jenen schändlich be betrogen un tes Vermöge verdient. De konnte dabe anderes tun verfallene der instandie mühevollen re Arbeit, die schließlich d Willenskräft dauer gelang hat er den taucht. Nun fer Mann — Sie ahnen leicht, wo er

Nach einer fuhr er fort: „Ich bin nun hergekommen, um mich zu Stillfisen, sonst —!“ Er hob den Revolver, als Smith Wort „rächen“ auffuhr, als wollte er sich erheben. „Ich gesagt, ich beabsichtige mich zu rächen, Sie sehen hier kleine Paket. Es enthält eine Bombe. Solch ein vort kleines Ding, das, wie Sie wissen, einen in kleinen an eine gewisse warme Stätte befördert, wenn man vorsichtig handhabt. Nun, dahin kommen Sie ganz sicher ohne meine Hilfe, aber es kommt darauf an: Wollen Sie meinen Vorschlag eingehen, mir das Geld zu überlassen sich zufällig in Ihrem Schrant befindet, so soll die Bombe, noch der Revolver zur Anwendung kommen, wenn — nun, Sie verstehen“, fügte der Fremde hinzu, indem Paket mit der Bombe in der Hand drehte.

„Ich habe aber augenblicklich kein Geld hier.“

„Keine Ausflüchte! Heraus mit den Schlüsseln!“ rief nun der Fremde, so laut er es wagen konnte, um in den Nebenräumen nichtgehört zu werden, und hielt die kalte Revolvermündung dicht an die Stirne Smiths.

Dieser gehorchte, ging rasch an den Schrant, öffnete ihn, bewacht von dem Mantle mit dem Revolver, der sich dann mit Leichtigkeit des Geldes bemächtigte, das sich darin befand. Es verschwand



Alfred Lohmann,

der Begründer des Unterseehandels mit Amerika, Berliner Aufsichtskates der deutschen Seantreederei G. m. b. H.

das
st
n, un
bare
uten
alles
lt w
dann
e hin
es ver
er ober
einem
ich gel
jener
lich be
n und
ermög
nt. De
e dabe
es tun
eng
stand
volle
eit, die
ich dam
Straf
gelang
den
Nun
nn —
nen
wo er
einer
Smith
a. "g
en hier
a vor
einen
man
ia fied
ollen
verlass
oll: wo
n, we
indem



französische Flüchtlinge aus Verdun in Bar-le-Duc, etwa 40 Kilometer von Verdun entfernt.
Von hier aus werden sie über ganz Frankreich verteilt.

er Tasche, der Schrant wurde wieder geschlossen und Smith | vor Kopfschmerzen schützt."
wieder zu seinem Sessel zurückgehen.
Einbrecher stellte sich vor ihn und be-
nan eine kleine Ermahnungspredigt:
an habe ich, was ich haben wollte. Ich
nicht, daß es zu viel ist. Doch wäre es
mehr, als jener Einwanderer Ihnen zur-
zahlen mußte, so schadet es nichts. Denn
oben das meiste von dem, was man für
erworben hält, gestohlen. Sie haben so
viele, unerfahrene Menschen schmächtig be-
trogen, daß es
Ihnen ganz
recht geschieht,
wenn Sie nun
einem kleinen
Streichausge-
setzt werden.
Sie sind ein
erbärmlicher
Feigling und
fürchten den
Tod, denn Sie
zittern. Doch
ich habe Gile.
Ihre Buchhalter könnten auf den |



Rudolf zu Schaumburg-Lippe.
(Mit Text.)

kommen, uns hier zu
und das wäre nicht nach
dem Geschmack. Zwar habe
ich Schüsse hier im Revol-
ver.
Während dieser Worte ent-
er behutsam das Papier
dem kleinen Paket und das
des zu Tode erschrockenen
wurde freidebleich, als sein
auf die Bombe fiel, die der
nun in der Hand hielt.
war äußerlich eine ganz ge-
wöhnliche kleine Sardinienbüchse,
Dedeln mit einem mehr-
umwickelten dünnen Draht
geschlossen war.
Mit Hilfe dieses Dinges hier
ich Ihnen ein Stückchen auf
Weg zu Ihrem Bestimmungs-
verhelfen, sofern Sie nicht
starke Kiefern haben, denn



Kapitänleutnant v. Arnould de la
Perrière. (Mit Text.)

Damit steckte
er die Bombe
vorsichtig in
die Tasche und
zog dann eine
Schmuck her-
aus. Mit die-
ser hand er Smiths Arme so an die Stuhllehne,
daß die Hände das Gesicht nicht erreichen konnten.
„Nun werden Sie wohl nicht aufstehen,“ sagte
er mit höhnischem Lächeln, „und damit Sie keinen
Lärm machen, wenn ich gehe, gebe ich Ihnen die-
ses kleine Dynamitbistuitchen zu beißen. Öffnen
Sie den Mund,“ befahl er sehr energisch, „groß
genug ist er ja“, während die Revolvermündung
Smiths feuchte Stirn berührte.
Dieser gehorchte zitternd, denn vor dem uner-
bittlichen Revolvermenschen war all sein Mut wie
weggeweht. Gehorsam öffnete er den Mund, und
der Fremde steckte schnell die kleine Sardinienbüchse
zwischen seine Zähne.

„Beißen Sie nun die Zähne zusammen und hal-
ten Sie dieses nette Butterbrot ganz fest, denn wenn
Sie es fallen lassen, so — ja, piff, pass! — und
Sie haben Ihren Reisepaß zu dem Sammelplatz aller Schurken.



Kulturkämpfer für England und Frankreich. (Mit Text.)

das ist das einzige, was Sie davor
bewahren kann, Ihrer Laufbahn
als „Geschäftsmann“ und Betrüger
hier auf Erden ein schnelles Ende
zu sehen. Sitzen Sie nun ganz still,
denn mein Revolver entlädt sich
leicht — ein einziger Druck meines
Zeigefingers, und Sie haben eine
Pille im Kopf, die Sie für ewig



Professor Ilya Metchnikow.
(Mit Text.)

Ade, Herr Smith, schlafen Sie ja nicht ein, wenn Sie es nicht mit geschlossenem Munde tun können."

Der Fremde ging zur Tür, öffnete und schloß sie hastig und befand sich schnell auf der Straße unten. Er blickte zu Smiths Kontorfenstern hinauf und lachte vergnügt. Dann verschwand er schnell in Nacht und Nebel.

Doch Smith saß in seinem Zimmer auf dem Kontorstuhl, unbeweglich, mit dem Blick eines Irren die Tür betrachtend, durch die sein „Gast“ soeben verschwunden war, beständig in die Bombe blickend, so daß er einen Krampf in den Kiefern bekam.

Er vermochte keinen klaren Gedanken zu fassen. Zuweilen glaubte er, er sei verrückt geworden oder das Ganze sei womöglich nur ein unheimlicher Traum, und dann war er im Begriff, den Mund ein wenig zu öffnen. Doch er hütete sich ein zweites Mal vor dieser Versuchung, denn mit größter Anstrengung nur vermochte er die Sardinienbüchse im letzten Moment noch mit den Zähnen zu halten — sie wäre ihm beinahe aus dem Munde geslitten. Es war ihm, als säße er hier schon Stunden, ja Tage, alles Geschehene war so lange her. Doch als er die Uhr sieben schlagen hörte und die Buchhalter begannen, ihre Bücher zuzuschlagen, um nach Hause zu gehen, vermehrte sich sein Entsetzen noch. — Nun würde er bald allein zurückbleiben, eine ganze lange Nacht in dieser Stellung! Wird er das aushalten oder werden seine Kiefern erlahmen, wird die Bombe zur Erde fallen und ihn in Stücke sprengen? Diese Frage stellte er sich immer wieder. Sein sogenannter geschickter Geschäftsgeist sann, daß ihm die Schläfen pochten. Ach, nun bekam er wieder einen fürchterlichen Krampf in den Kiefern. Und nun auch noch im Halbschlaf.

Er hielt es nicht länger aus. Ein lauter Hilferuf, er wurde ohnmächtig, die Bombe fiel zur Erde. Die Buchhalter stürzten zu ihrem Chef herein.

Erschrocken sahen sie zuerst zurück, als sie ihn auf der Erde ohnmächtig und gebunden sahen; zu seinen Füßen eine Sardinienbüchse. Doch dann befreiten sie ihn von seinen Fesseln, wuschen sein Gesicht mit kaltem Wasser und nahmen Atmungsübungen mit ihm vor. Allmählich kam er wieder zum Bewußtsein und warf erschrocken fragende Blicke um sich.

„Wo ist die Bombe?“ war sein erster Gedanke, und immer wieder murmelte er: „Die Bombe, die Bombe.“

Der junge Mann, der das merkwürdige kleine Ding von der Erde aufgenommen hatte und es noch in der Hand hielt, ließ es gedankenlos sofort wieder fallen. Ein anderer, vorsichtiger, hob die Büchse auf, wickelte behutsam den Draht ab und öffnete den Deckel. Ein wenig Papier und etliche kleine Schrotkugeln machten den ganzen Inhalt der entsetzlichen Bombe aus.

Nachdem Smith sich ein wenig erholt hatte, erzählte er seinen erstaunten Zuhörern, wie man ihn beraubt hatte. Doch als sich einer von ihnen erbot, die Angelegenheit sofort der Polizei zu melden, wies er dieses Anerbieten dankend zurück, nahm seinem Personal das Versprechen unbedingten Schweigens ab und versprach jedem eine Belohnung von hundert Dollar.

Einige Wochen später erhielt Smith eines Morgens einen eingeschriebenen Brief aus Newyork. Er lautete:

„Mein lieber Herr!

Ich habe mir ausgerechnet, daß ich an dem bewußten Abend zweihundertfünfundsechzig Dollar zu viel bekommen habe. Ich sende sie Ihnen hiermit zurück. Sie sind natürlich nicht so dumm, mich festnehmen lassen zu wollen. Es würde Ihnen nicht gelingen und überdies nur zu Ihrem Nachteil sein. Doch ich will Ihnen erzählen, daß ich nun wieder auf dem Wege nach meinem Vaterlande bin. Noch ein Rat: pressen Sie nie wieder arme Einwanderer, denn es gibt echte Bomben und Revolverkugeln, die schneller zur Anwendung kommen als die meiner harmlosen Sardinienbüchse an jenem Abend.

Ihr ergebener

Karl Anderson Smith.“

Großpapa.

Eine heitere Geschichte von Paul Bliß. (Nachdruck verb.)

Der Herr Baron zu sprechen?“

Der alte Kammerdiener zuckte die Schultern und antwortete: „Ich fürchte, der Herr Baron wird sich nicht stören lassen wollen, indessen will ich es doch versuchen. Wen darf ich melden?“

„Sagen Sie nur, es sei ein alter Kamerad da“, entgegnete lächelnd der alte Herr.

Schweigend entfernte sich der Diener, kam aber schon im nächsten Augenblick zurück, öffnete die andere Tür und sagte: „Der Herr Baron lassen bitten.“

Lächelnd, siegesicher trat der Gast ein.

„Guten Tag, Brenkendorff!“ rief er dem Baron zu und streckte ihm beide Hände hin.

„Ah, ah! Mein lieber, alter Salten! Na, das ist aber eine

wirkliche Überraschung! Komm näher, mein Kerlchen! Wie geht's denn? Du siehst ja förmlich strahlend aus!“

„Und du nicht minder! Donnerwetter, du bist ja in Toilette! Da störe ich wohl, was?“

Baron Brenkendorff lächelte befriedigt. „Du störst lieber Freund, du kommst ja zur rechten Zeit, denn wie du bin ich eben mit meiner Toilette fertig geworden; also kann ich dir nur eine halbe Stunde schenken, die aber auch ganz allein gehören.“ Er schellte nach dem Diener, Wein bringen. „So, und setz dich hierher vor den Kamin, erzähle, wie es dir gegangen ist in den fünf Jahren, denn hast du doch sicher wieder viel Interessantes.“

Baron Salten setzte sich und sagte mit einem Anflug Behmut: „In unseren Jahren erlebt man nichts mehr, stens nichts Interessantes.“

„Oho! Darüber denke ich denn doch ein wenig anders, lieber Kamerad.“

„Tauschen wir uns nicht, Brenkendorff, wenn man, demnächst in die Sechzig einrückt, dann hört die Zeit der raschungen auf. Jung sein, heißt Einfluß ausüben; man werden zu den guten alten Freunden gezählt, denen die ihre kleinen Geheimnisse anvertrauen; und das ist ihm dächting, denn es besagt, daß man uns als Liebhaber nicht für voll ansieht.“

Brenkendorff zog die Stirn in leichte Falten; ihm war ein wenig unbehaglich, und mit leise erzitternder Stimme gegnete er: „Du hast ja im großen und ganzen nicht so, aber es gibt doch wohl auch Ausnahmen.“

Erstaunt und heiter sah ihn der andere an. „Bist du solche Ausnahme?“ fragte er belustigt.

„Benigstens bilde ich's mir ein“, rief der Hausherr, und seiner Stimme klang es leicht gereizt, als ob er sich verlegte.

„Ja, jetzt sag mir um Gotteswillen, was ich von dir soll!“ lachte Salten laut auf. „Hast du denn deine Jugend ebenso ausgekostet, wie ich es getan habe?“

„Gewiß habe ich das!“

„Nun also! Wer sein Leben in der Jugend genossen kann getrost anfangen, alt zu werden, wenn die Zeit dazu“

„Aber meine Zeit ist eben noch nicht da! Ich fühle durchaus nicht alt! Und hast du nicht eben selber gesagt, vortrefflich aus?“

„Gewiß habe ich das gesagt! Für dein Alter siehst du aus. Das aber macht dich nicht jünger, als du in Wirklichkeit“

„Ach was! Man ist nur so alt, wie man sich fühlt. Ich daß ich noch zu schade bin, zum alten Eisen geworfen zu werden.“

Schweigen. — Beide sahen sich einen Augenblick prüfend an. Dann meinte Salten ernst und wohlmeinend: „Lieber Brenkendorff, wenn mich nicht alles täuscht, bin ich gerade zur Zeit zu dir gekommen, denn ich fürchte, du bist auf dem Wege, eine unüberlegte —“

Hier unterbrach ihn der andere: „Lieber Karl, ich bitte Moralpause! — Das war von jeher deine Schwäche. habe alles wohl überlegt, und mein Entschluß steht fest.“

„Du willst dich noch einmal verheiraten?“

„Das will ich!“

„Und darfst du erfahren, wer die Auserwählte deines Herzens“

„Tutta von Werdenfels ist es.“

„Die Tochter des alten Generalmajors?“

„Ganz recht.“

„Aber das Fräulein kann doch höchstens zwanzig oder undzwanzig sein.“

„Stimmt. Sie ist genau einundzwanzig.“

„Und du wirst sechzig.“

„Sehr taktvoll bist du nicht, lieber Karl.“

„Aber offen und ehrlich, weil ich es gut meine mit In zehn Jahren bist du ein Greis, und deine Frau wäre in ihren besten Jahren. Hast du daran auch gedacht?“

Brenkendorff wollte eine kurze Antwort geben, denn er gereizt, aber er besann sich, daß er sich nicht ärgern dürfe, ihm seine gute Laune für die Brautwerbung, die er jetzt nicht verdorben würde, und deshalb spielte er den heiteren Mann und Lebenskünstler, indem er lächelnd entgegnete: „du da sagst, lieber Freund, ist alles ganz gut und schön, paßt für den Durchschnittsmenschen: so einer bin ich nicht, modele mir das Leben ganz nach meinem Geschmack, und ich gesunde, daß ich bisher nicht allzu schlecht dabei gefahren.“

Salten zuckte die Schultern und sagte leichthin: „Wenn auf den wohlgemeinten Rat eines Freundes nichts gibst, dann tu, was du willst. Jedenfalls wünsche ich dir alles“

„Und das kannst du auch, lieber Freund!“ rief Brenkendorff nun voll Begeisterung, „denn du ahnst ja nicht, wie ich beide Ohren verliert bin!“

„Sag mir eins noch: — wird denn deine Liebe auch erwidert?“
 „Gewiß, mein Bester! Jutta ist so lieb und herzlich zu mir, ich ein Herz von Stein haben müßte, um nicht weich zu werden! Sie verwöhnt mich geradezu durch all ihre kleinen Geleien und Aufmerksamkeiten.“
 „Schüttelst du bedächtig den Kopf: „Und was sagt dein Egon dazu?“
 „Wird sich mit der Tatsache abfinden müssen.“
 „Bestimmt eine Mutter, die jünger ist als er.“
 „Ich hänge doch nicht von meinem Sohn ab.“
 „Dann zuckte Salten die Schultern: „Dann kann ich nur Glückwunsch wiederholen.“
 „Welchen Dank!“

„Füllten die Gläser, stießen an und tranken auf eine hoffnungsvolle Zukunft. — Da wurde geklopft. Dann trat der alte Egon und überbrachte eine Depesche, die angekommen war.“

„Brentendorff bekam wieder ein leises Zucken. „Was ist denn das nun schon?“
 „Und mit zitternder Hand griff er das Telegramm, riß es auf und las den Inhalt. Im nächsten Augenblick er das Papier sinken, presste die Lippen zusammen und blickte starr vor sich. Mit einem Schlage war alles verändert. — Dann knüllte er das Papier zusammen, warf es in den Papierkorb, und ging erregt auf und ab. Minutenlanges dumpfes Schweigen. — „Sieh Brentendorff in einen Sessel, schüttelte die Hände aus Gesicht. „Nimm Salten das Papier auf, glätt es und las: „Triumph, Großpapa! Der Halter ist angekommen! Alles wohl. Egon.“

„Wieder minutenlanges Schweigen. „Nimm Salten auf und geht zu Egon. Er berührt ganz leise dessen Hand und sagt mit leiser, weicher Stimme: „Glaube mir, Egon, es ist besser so. Dieses Telegramm kommt wie eine Zügelung des Himmels; es bewahrt dich und euch vor allen herben Enttäuschungen.“
 „Brentendorff schwieg, aber er fühlte es, daß der Freund hatte. Jetzt eben erst war er aufgeweckt durch diese Deutungen, — so lange war er blind im glücklichen Taumel umhergeirrt, — nun aber war mit einem Male der Schleier von heruntergerissen, — jetzt fühlte er es, daß er ein alter Mann war. Und nun verlor er mit einem Schlage das ganze Gebäude seiner Hoffnungen. Jetzt hatte er keinen Mut zu seinem Vorhaben. Ein zwanzigjähriges Mädchen und Großpapa — wozu ein lächerliches Unterfangen! — Nein! Jetzt war alles aus! Das fühlte er nun klar und deutlich. — grau und trostlos lag die Zukunft vor ihm, nur ganz in der Ferne dämmerte ein Sonnenscheinchen auf, und das war die Freude, daß nun ein Stammhalter da war.“

„Später, viel später erst hat er sich dann in sein unabänderliches Schicksal gefunden. Da aber sah er eines Tages ein, daß der Freund damals nur zu recht gehabt hatte, als er ihn nicht, denn jetzt erst machte er die Erfahrung, daß Fräulein nicht ihn, sondern seinen Knecht Herbert liebte. Dieser war ein schmucker, junger Offizier, aber war sein Mündel. Das war dann also der Grund gewesen, warum das kleine Kind den alten Herrn so hofiert hatte, — wollte ihm die Verbindung zu der Verbindung mit Herbert abschmeicheln, — und immer, alter, tappischer Greis hatte sich einbilden können, das junge Kind ihm seine Liebe eingestehen und verraten.“
 „O — o — einen regelrechten Narren schalt er sich nun! —“
 „Ärgerte sich eine Weile, daß er seinem alten Freund sich seiner ganzen Blöße gezeigt hatte, aber dieser Arger verlor sich, denn schließlich siegte der Humor. Und nun lachte er am meisten über seine verspäteten Anwandlungen. Von da an wollte er aber niemals jünger erscheinen, als er wirklich war, im Gegenteil, er fing sogar an, mit seiner Würde als Großpapa zu kokettieren.“

Ein schlaues Auskunftsmittel.

Doktor O'Leary war von einem seiner glücklich geheilten Patienten zu Tisch geladen worden. Als vielbeschäftigter Mann machte er sich erst in der letzten Minute auf den Weg zum St. Georgsplatze in der Stadt, der er seine Kräfte und

sein Können widmete, blieb aber auf einmal verdukt stehen, legte den Finger an die Stirn und dachte nach, wobei seine klugen Augen beobachtend von einem Hause des weiten Platzes zum andern wanderten.

So fand ihn ein Landsmann, ein armer Teufel, der auch seine Geschicklichkeit mehrfach in Anspruch genommen hatte.

„Sie sehen ja so unentschlossen aus, Herr Doktor? Haben Sie etwas vergessen?“ redete er ihn an.

„Ach ja, ich habe in der Tat etwas vergessen und befinde mich in einer sehr fatalen Lage“, erwiderte der Arzt.

„Kann ich es Ihnen nicht rasch holen?“ erkundigte sich der biedere Irlander.

„Ach, Sie missverstehen mich, Mann! Ich bin von irgend jemandem, der auf diesem Platze wohnt, zu Tische gebeten worden. Die Hausnummer habe ich aber vergessen, und wie der Mann hieß, darauf kann ich mich nicht besinnen.“

Verleib.



Wo ist das Bildschwein?

„Nun, da lassen Sie mich machen, Doktor?“ gab der schlaue Sohn der grünen Insel zurück und flog in das nächste Gartentor und um die Ecke des Hauses nach dem Hofe, wohin die Küchenfenster gingen.“

Er kam gleich wieder zurück: Gäste wurden da nicht erwartet, es war alles ruhig in der Küche, das Feuer des Herdes glimmte nur noch.

Pat schob in das nächste Haus. Dort sah er durchs Küchenfenster die dienstbaren Geister mit dem Säubern des Geschirres beschäftigt. Das Mittagessen war also schon vorüber. Hier konnte es auch nicht sein. Ebensovienig im dritten Hause, das ungefähr dasselbe Bild darbot.

Anders war's im vierten Hause. In der Küche war viel Leben, das Feuer brannte hell, zahllose Töpfe und Tiegel standen brüdelnd auf dem Herde. Die Dienstmädchen rannten eifertig aneinander vorüber. Der Irlander pochte heftig an.

„Ist Doktor O'Leary hier?“ fragte er den Diener, der ihm die Türe öffnete.

„I wo, was wird er denn hier sein!“ polterte der Mann in Livree. „Um sieben Uhr wollt' er hier sein, jetzt ist's schon 'ne halbe Stunde drüber, das ganze Essen verdirbt, und er ist immer noch nicht hier!“

Der Fragesteller sprang so hurtig zurück, wie er gekommen war und rannte fast den Doktor über den Haufen, der grübelnd mit gesenktem Kopfe auf ihn zu kam.

„Doktor, ich hab's: Sie speisen in Nummer 43, und ein feines Mahl wird's, sage ich Ihnen! Machen Sie bloß schnell!“

„Mann, Sie haben sich mächtig verdient gemacht um einen ratlosen Menschen“, rief Doktor O'Leary, „ich hätte jetzt wirklich nach Hause gehen müssen, so ungestüm bellt mein Magen.“

„Doktor — an der Krankheit leide ich auch. Ich wünschte, die Leute dort gäben mir auch von ihrer Medizin“, bemerkte der Bote verschmigt.

„Da, Mann“, sagte der Doktor lachend und drückte ihm ein Geldstück in die Hand, „es gibt noch mehr Apotheken, die Ihre Krankheit heilen.“

Glücklich eilte Pat ins nächste Speisehaus.

C. D.

Die Mutter.

Einam im stillen Zimmer,
 Bei traurer Lampe Schein,
 Sitzt eine alte Mutter
 Verlassen und allein.
 Sie hat vor sich in Behmut
 Zwei Bilder aufgestellt,
 Davor mit gefalteten Händen
 Sie stille Andacht hält.
 Es sind dies ihre Söhne,
 Ihr Hoffen und ihr Halt!
 Begeistert folgten beide,
 Als laut der Kriegsruf schallt.
 Um eines dieser Bilder
 Wand Leid ein schwarzes Band,
 Ein Eisen' Kreuz bekundet,
 Er starb fürs Vaterland.

Und heiße Muttertränen,
 Sie fließen ohne End',
 Die müden Lippen stammeln:
 O Gott, es gnädig wend!
 Und nimmst du heim den einen,
 Ins best' re Vaterhaus,
 O Herr, beschütz' den andern
 In Krieges Sturm und Braus.
 Dann will ich duldsam tragen
 Des Herzens schwere Last,
 Ist's doch zu unserm Besten,
 Wie du's beschloffen hast.
 Und wieder küßt die Mutter
 Der Sohn's teures Bild,
 Du, der du noch am Leben,
 Sei Gott ein Hort und Schütz!

Es war, als ob der Himmel
 Gehört der Mutter Flehn,
 Ein sanfter Hoffnungschimmer
 Rief fest im Leid sie hehn.

Chemnitz.

Marla Palm

Unsere Bilder

Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe, der an Lungenentzündung erkrankt war, verschied in Bonn infolge einer Herzlähmung. Der Verstorbene hat ein Alter von 57 Jahren erreicht. Er war vermählt mit der Schwester des Deutschen Kaisers, der Prinzessin Viktoria von Preußen. Prinz Adolf war Ritter des Schwarzen Adlerordens und königlich preussischer Generalleutnant à la suite des Husarenregiments König Wilhelm I. Nr. 7 und des Westfälischen Jägerbataillons Nr. 7.

Kapitänleutnant v. Arnaud de la Perrière, der kühne Kommandant des U-Bootes 35, der Ende Juni ein Handschreiben des Deutschen Kaisers an den König Alfons von Spanien in den Hafen von Cartagena brachte und trotz aller Anstrengungen der Feinde die Sperren durchbrach und glücklich in den Heimathafen zurückkehrte. Auf der Rückfahrt versenkte das U-Boot außerdem den bewaffneten französischen Dampfer „Gérald“, nachdem es ihm zuvor noch ein Geschütz abgenommen hatte.

Professor Ilya Metchnikow, einer der hervorragendsten Naturforscher der Gegenwart, starb in Paris im Alter von 71 Jahren. Er war in Charkow in Rußland geboren und studierte in Odessa, arbeitete an den Universitäten Gießen, Göttingen und München und wirkte dann in seinem Heimatlande in Odessa und in Petersburg. 1890 wurde er an das Institut Pasteur in Paris berufen und war seit dem Tode Pasteurs dort stellvertretender Direktor. Seine Arbeiten und Forschungen auf dem Gebiet der Biologie und Pathologie sind von großer Bedeutung für die Wissenschaft. Populär wurde er durch seine Theorien über die Möglichkeit einer Verlängerung der Lebensdauer des Menschen.

Kulturkämpfer für England und Frankreich. Das seltsame Gemisch wilder und halb-wilder Völkerschaften, die unsere Feinde als wahre Träger der Kultur im Kampfe gegen die deutschen Barbaren aufgebieten haben, weist zahlreiche interessante Typen auf. So wurden die Gefangenenlager kürzlich durch eine Anzahl Senegaleesen bereichert, die auf der Straße Gury-Lassigny eingebracht wurden und dem 66. Senegalese-Bataillon des Kolonial-Regiments 57 angehören.

Allerlei

Ein Sohn der Zeit. Lehrer: „Was mein ist, das ist auch dein. Wer sagte denn dies schöne Wort?“ — Schüler: „Einer, der nichts hatte!“ (Flieg. Blätter.)

Schlagerfertig. In seiner letzten Krankheit wurde Friedrich der Große von Zimmermann, dem berühmten Arzt, behandelt, der von Hannover an sein Sterbelager gerufen war. Eines Tages ließ ihn der König rufen und redete ihm ziemlich ungnädig an: „Er hat wohl auch schon so manchen seiner Mitmenschen in ein besseres Jenseits befördert?“ — Ruhig und gelassen antwortete der große Arzt und Menschenfreund: „Nicht so viele wie Euer Majestät, und auch nicht mit denselben Ehren und Ruhme, wie Euer Majestät dabei erworben haben.“

Eine Erinnerung an Berlioz. Berlioz lebte mit Cherubini, dem Direktor des Pariser Konservatoriums, ständig in erbitterter Fehde. Cherubini sprach sich bei jeder nur hierzu möglichen Gelegenheit äußerst abfällig über Berlioz' Kompositionen aus, dem er jedes Talent absprach. Berlioz, der Cherubinis Abneigung gegen seine Werke kannte, war daher auf den strengen Musikkritiker nicht gut zu sprechen und beschloß, ihm bei passender Gelegenheit auch eine gründliche Abfuhr zuteil werden zu lassen. Man gab eine neue Oper von Cherubini. Als der erste Akt vorbei war, sagte Berlioz zu seinen Freunden, jedoch so deutlich, daß es Cherubini am Dirigentenpult hören konnte: „Wer mit in dieser Oper eine einzige neue Idee nachweist, dem zahle ich 20 Franken.“ Nach jeder Szene im nächsten Akt verdoppelte Berlioz die Summe auf 40, 80, 160 Franken usw. Als die Summe immer höher wurde, sagte er lachend: „Liebe Freunde, das übersteigt mein Vermögen. Ich kann nicht mehr mitbieten. Ich hätte doch gehofft, in dieser neuen Schöpfung Cherubinis wenigstens einen einzigen originellen Gedanken zu finden.“ M. M.

Eine Kunstkritik aus Volksmunde. Der napoleonische Schlachten- und Historienmaler Jacques Louis David hatte sein bekanntes Bild „Napoleon auf dem St. Bernhard“ in Paris ausgestellt. Er war begierig, die Urteile des Publikums über das Gemälde zu hören und stellte sich zu dem Zwecke in schlichter Kleidung, bescheiden und ganz allein mit unter den Häufen, der sich vor demselben angesammelt hatte. Was da an mehr oder minder lauten Äußerungen an sein Ohr drang, hätte seinem Künstlerstolz voll auf genügen können; er war eben der Modemaler jener Zeit, und alles, was von seinem Pinsel kam, wurde anstandslos bewundert. Der aufmerksam lauschende Künstler vernahm aber auch mißfällig grollende Knurren von einem Nachbar, und er bemerkte, daß der stramme Italiener, der sie ausgestoßen hatte, sich unter mißbilligendem Kopfschütteln entfernte. Der Maler ging ihm nach und redete ihn an: „Das Bild schien Ihnen nicht zu gefallen?“ — „Allerdings nicht“, gab der Mann zu. — „Was störte Sie

denn daran?“ — „Wenn einer Pferde malen will, muß er sie doch erst studieren. Der Frak von Maler hat dem Pferd dort einmal hin — Schaum ums Maul gemalt, und es trägt doch gar kein Schaum. Wie soll denn da der Schaum entstehen?“ — Dem Künstler war die erwartete Kritik aus dem Munde eines Fachmannes sehr wichtig. Am selben Tage, nachdem die Besucher sich entfernt hatten, ließ er sich von den Ausstellungsdienern das vielbewunderte Gemälde herunterholen und malte den unangebrachten Schaum am Maul des Pferdes. So kam ein einfacher Mann aus dem Volke zur Vervollkommenheit des Kunstwerkes, ohne es beabsichtigt zu haben, ja, ohne es zu ahnen.

Gemeinnütziges

Vorbereitungsmittel gegen die Spargelfliege sind ebenso wirksam, als direkte Bekämpfungsmassnahmen. Man muß jetzt die Triebe herausreißen, die einen krummen Wuchs zeigen und fogleich brennen! Das Anbringen von Japans hat erst im Frühjahr Zweck.

Jodoformgeruch läßt sich von Haut und Geräten durch Abreiben mit gelbem Essig sehr leicht beseitigen.

Bewertung von Holunderbeeren. Holunderbeeren lassen sich auf zweierlei Arten verwerten: gedörrt und als Mus. Die Beeren sind ein diarrhöbestillendes Mittel. Das Mus, gewöhnlich Fliedermus oder der Latwerge genannt, muß die feine, brandigen Geschmack haben und, wenn im Wasser aufgelöst wird, keinen Niederschlag bilden. Es dient gewöhnlich als Bindemittel für verschiedenere Tinten und Speisen, namentlich der Vierfische. Indes ist der Geruch des Fliedermus nicht auf die Nahrung beschränkt. Man kann davon einen Trunk reiten, der nicht nur den Durst stillt, sondern auch den Magen reinigt und günstig auf Nieren und die Harnabsonderung wirkt. Von unseren Altvordern wurde die Latwerge auch als Zutat zum Brot verwendet, weil sie ihre blutreinigende Kraft bei der Herstellung des Fliedermus nach dem allgemein bekannten Rezept Musbereitung. Es wird gewiß interessant noch Näheres vom Holunder zu erfahren. Nicht nur seine Beeren, sondern auch Blüten, Rinden und Wurzeln sind wertvoll. Holunderblütentee hat eine schweißtreibende Wirkung; er reinigt das Blut und die Galle. Es genügen zwei Gramm Blüten in eine Tasse, der noch etwas Zitronensaft zugegeben werden kann. Rinden und Wurzeln haben eine starke harntreibende Wirkung. Daher spielte der Holunder auch in der Medizin eine große Rolle unter dem Namen *Sambucus nigra* L. Schon alte Römer Plinius schreibt darüber: „Die in alten Weine abgekochten Wurzeln, Blüten des Holunders täglich zweimal eine Tasse voll getrunken, leiten das Wasser aus dem Leibe ab. Dieser Trank wirkt auch bei Verbrennungen kühlend, und mit Bolenta (Mehl) zu einem Brei verarbeitet heilen die Holunderblüten und -blätter die bösen Hundebisse. Die weichen und mildesten Blätter des Holunderstrauches, in Öl und Salz geschossen, fernen den Schleim und die Galle aus dem Magen. Werden mit dem Saft in welchem Blätter und Zweigen des Holunders gereicht wurden, die Wunden besprengt, so kommen hievon Flöhe und Fliegen um.“ Daher sagt ein altes Sprichwort: „Vorn Holunder zieht der Bauer'n Hut runter.“



Ergebnis.

Fremder: „Was ist denn hier los — ist etwas passiert?“
Einheimischer: „Ja freilich, der Bidelbauer hat heut amal sein'n Knäuel!“

Logograph.

Ich bin mit **I** im deutschen Land,
Und auch mit **A** als Fluß bekannt
Julius Fald.

Arithmogriph.

1 2 3 4 5 6 7 8 9. Vollständige
Bezeichnung eines Monatsnament.
2 7 9 3. Stadt in Sachsen-Altenburg.
3 1 2 3 5 3 6. Ein Stammvater.
4 3 6 7 2 2 3. Eine geheime Brü-
derschaft in Italien.
5 3 1 3 8 3. Stadt auf Kuba.
6 3 2 6 7 2. Eine Gesteinsart.
7 6 3 2. Ein türkischer Vorname.
8 7 2 6 3. Ein Mädchenname.
9 3 6 7 8. Eine Person aus Schillers
„Wilhelm-Mäuschen“.
W. Spangenberg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logograph: Hamb. Verb. Feld. — Des Anagramms: Chant.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weisser, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Weisser in Stuttgart.

